

Hans Meyer  
zu Düttingdorf

DAS  
BANDONEON



Hans Meyer  
zu Düttingdorf

DAS  
BANDONEON



ROMAN

in enger Zusammenarbeit  
mit Juan Carlos Risso

 rütten & loening



MIX  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C083411

ISBN 978-3-352-00879-5

*Rütten & Loening ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG*

*1. Auflage 2014*

*© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2014*

*Einbandgestaltung Büro Süd, München*

*Buchschmuck Tom Henkel*

*Gesetzt durch Greiner & Reichel, Köln*

*Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck*

*Printed in Germany*

*[www.aufbau-verlag.de](http://www.aufbau-verlag.de)*

Christina kam aus dem Badezimmer zurück. Der Spiegel hatte ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Nachdem sie ihr Make-up abgewaschen hatte und nun zwar farbloser, dafür aber menschenähnlicher aussah, war sie bereit zu sprechen. Sie erzählte Bernd vom Ausräumen der Wohnung, von der Ledercouch, der Einbauküche und vom Baum im Hinterhof (obwohl Bernd das alles kannte, tat er trotzdem so, als höre er es zum ersten Mal), vom Schlüsseleinwerfen und vom ziellosen, betäubten Umherirren durch die Straßen.

»Mutters Wohnung ist jetzt leer. Ich bin froh, dass schon al-

les so weit vorbereitet war, dass wirklich nur noch die Sachen zum Entrümpeln rausgeschafft und nicht noch sortiert werden mussten.«

Christina musste reden, und Bernd hörte zu. Hinterher schalt sie sich, dass sie ihm nie sagte, was für ein guter Zuhörer er war. Schließlich fielen ihr die Fotos ihrer Kindheit in den siebziger Jahren wieder ein.

»Bernd, die musst du dir unbedingt ansehen. Oder hast du mich etwa schon mal mit Kopftuch gesehen? Sag bloß, du musstest diese gelbe Verkehrswacht-Mütze nicht bei deiner Einschulung tragen? Bei uns Mädchen gab es statt der Mütze ein Kopftuch, scheußlich. Ich zeig dir die Fotos.« Christina eilte in den Flur und kam mit ihrer Handtasche zurück. Nach einigem Kramen hielt sie die Aufnahmen schließlich in den Händen. Da fiel ihr auch die alte Postkarte wieder auf, die der Möbelpacker hinter einer Schublade gefunden hatte. Es war eine Schwarz-Weiß-Aufnahme mit einer Musikkapelle. Vier Männer starrten mit versteinerner Miene dem Betrachter entgegen. Einer der Männer hielt eine altertümliche Gitarre in der Hand, daneben stand jemand am Kontrabass, ein Geiger kam dazu, und in der Mitte saß ein gutaussehender Kerl mit einer Art Akkordeon auf den Knien, allerdings war es ein sehr kleines Akkordeon. Alle trugen sie Anzüge, wahrscheinlich der Sonntagsstaat, doch selbst auf dieser schlechten Aufnahme konnte man die einfachen und grob gewebten Stoffe erahnen. Auf einer Seite stand eine kleine Palme auf einer verschnörkelten Säule, die wohl kolonialen Luxus herbeizaubern sollte. Trotz aller Bemühungen war dem Quartett anzusehen, dass es mit seiner Musik nicht reich wurde.

Christina lachte über Bernds Bemerkung, er könne sich lebhaft vorstellen, wie diese starren Typen Stimmung in den Saal brachten. Die Postkarte war mit einem gezackten Rand eingefasst. Bernd schätzte die Aufnahme auf eine Zeit aus den dreißiger Jahren, vielleicht sogar noch früher.

Etwas faszinierte Christina an dem Foto. Sie konnte nicht sagen wieso, aber das Bild hatte für sie eine Bedeutung. Bernd wusste, dass das ungewöhnliche Instrument ein Bandoneon war, ein typisches Tangoinstrument. Klinge genauso grauenhaft wie eine Quetschkommode, sei aber kleiner. Seltsamerweise tat Christina seine abfällige Bemerkung weh. Sie musste sich eingestehen, dass es nicht so sehr das Bandoneon war, das sie faszinierte, sondern vielmehr der junge Musiker, der das Bandoneon auf seinem Schoß hielt. Seine Augen starrten in die Kamera, doch anders als bei seinen Kollegen hatten sie etwas Weiches, Verstehendes, eine Tiefe, die Christina anzog. Sie stellte sich seine Stimme vor, eine warme und angenehme Stimme. Vielleicht war er ja sogar der Sänger der Gruppe. Seine Hände mussten fein sein, wenn sie die vielen Knöpfe auf dem Bandoneon beherrschten. Sie musste sich zwingen, den Blick von ihm abzuwenden, als Bernd sie aufforderte, die Karte umzudrehen.

»Da steht bestimmt, von wo diese Aufnahme stammt.«

Tatsächlich stand etwas auf der fleckig vergilbten Rückseite. Zu Christinas Verwunderung war es jedoch nicht nur der klein gedruckte Hinweis »Los Tangueros de Buenos Aires«, die Tangomusiker aus Buenos Aires, mit einer noch kleiner gedruckten Adressangabe, sondern eine kurze Notiz in gestochen scharfer Schrift. Diese Schrift war Sütterlin. Christina wusste um diese alte deutsche Schrift, die wohl in den zwanziger oder dreißiger Jahren benutzt worden war. Sie konnte die Schrift aber leider nicht lesen. Auch Bernd konnte die Buchstaben nur in Teilen erraten.

»Aber wieso besaß deine Mutter diese Karte überhaupt? Eine Karte aus Argentinien mit einer deutschen Widmung. Und warum hat sie die Aufnahme versteckt? Oder ist sie nur versehentlich hinter die Kommodenschublade geraten? War es vielleicht einfach irgendwas vom Trödel?«

»Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Meine Mutter hasste alles Überflüssige. Trödel kam ihr nicht ins Haus. Doch wer

hätte diese Karte aus Argentinien schicken können? Moment, nein, diese Karte wurde nie abgeschickt. Sie muss Mutter gegeben worden sein.«

»Aber warum und von wem? Und wer hat dort in diesem gestochenen scharfen Sütterlin geschrieben?«

»Mutter mit Sicherheit nicht.«

Christina wusste um die dürftige Schulbildung ihrer Mutter. Früher hatte sie sich manchmal für ihre Mutter geschämt, die keine Fremdsprachen sprach und die niemals eine höhere Schule besucht hatte. Später war Christina ihre Arroganz peinlich. Sie wusste doch, dass Mutter ihre Eltern bei einem der letzten Bombenangriffe auf Berlin verloren hatte. Sie wuchs in einem Waisenhaus auf und musste ziemlich früh zusehen, wie sie sich ernähren konnte. Da gab es keinen Platz für Schulbildung. Ihre Mutter erzählte nicht viel über die Zeit im Heim. Sie wollte wohl nicht daran erinnert werden, obwohl, wie sie immer betonte, die Betreuerinnen des Stifts außerordentlich liebenswert gewesen waren.

Das Schicksal war ihrer Mutter auch später nicht gnädig gewesen. Wie mochte es sich angefühlt haben, nur ein Jahr nach der Geburt ihrer Tochter, ihren Mann bei einem Autounfall zu verlieren? Der Schmerz wollte nie enden.

»Die hat ja keinen Vater!«

Es hatte wehgetan, von den Mitschülern gehänselt zu werden. Christina fehlte ihr Vater, als Kind, als Jugendliche und auch heute noch. Und am meisten fehlte ihr, dass sie niemals erfahren würde, was ihr genau fehlte. Sie hatte von dem, was ein Vater für ein Kind bedeutete, nur eine vage Vorstellung, die sich vor allem aus Büchern und Filmen ergab.

Bernd kam mit einer gedruckten Seite vom Computer zurück. »Sütterlinschrift«, das Online-Lexikon hatte zu jedem Thema etwas parat. So lernten die beiden, dass die deutsche Sütterlinschrift ab 1915 in Preußen eingeführt wurde und sich in den zwanziger Jahren stark verbreitete. Ab 1935 war Sütterlin Teil



des offiziellen Lehrplans an Schulen, jedoch wurde die Schrift knapp zehn Jahre später wieder verboten.

»Das bringt uns leider auch nicht weiter«, stellte Christina fest.

»Wenn wir jemanden fänden, der in dieser Zeit Lesen und Schreiben gelernt hat ...«

Sie schauten sich an und sagten fast gleichzeitig: »Frau Müller aus dem Erdgeschoss!«